

Geb' Gott, daß glücklich er den Weg vollende
Und alles seinem Plan entsprechend wende,
Der hohe Herr, dem keinen gleich wir fanden
An Trefflichkeit in Polen, seit's bestanden.

Und sollten wir vor jenen Heiden zagen,
Die unlängst noch zu unsern Füßen lagen,
Als Starodub, von uns gesprengt, das Leben
Der eignen Leut' dem Säbel preisgegeben?

Und als der Dünkel unterm harten Speere
Der Demut wankte, als zum tiefen Meere
Ein blut'ger Dnjepr floß, erschlagne Leute
Ans Ufer warf und Moskowiterbeute?

Bei Gott, wenn dieses unsre Väter waren,
Sind wir verkümmert in so kurzen Jahren?
Du hast den Mangel, segensreicher Frieden,
Daß gerne träge wird, wem du beschieden.

Mehr Gold und Silber haben wir inzwischen,
Mehr Schüsseln finden sich auf unsren Tischen –
Was hilft's, wenn wir uns wie auf Eis vergnügen
Und alle straflos übern Grenzrain pflügen!

Quelle: Walecki W. 1996: *Polnische Renaissance. Ein literarisches Lesebuch*. Frankfurt am Main, 78 f.

„Wendische Kuhdiebe“ – Stereotype über die Lausitzer Sorben in Quellen des späten 18. Jahrhunderts

Die Sorben bilden heute eine kleine, nur einige zehntausend Menschen umfassende slawische Minderheit in den deutschen Bundesländern Sachsen und Brandenburg. Ihr Siedlungsgebiet ist die Lausitz (obersorb. Łužica, niedersorb. Łužyca), in der sie seit etwa dem 7. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar sind.

Linguistisch gehört das Sorbische zur Familie der westslawischen Sprachen und besitzt zwei Hauptdialekte: das in der Region Bautzen (sorb. Budyšin) gesprochene Obersorbische und das im Bereich Cottbus (sorb. Chóšebuz) verbreitete Niedersorbische. In der frühen Neuzeit entwickelte das Sorbische eine eigene Literatur, das älteste gedruckte Buch stammt aus dem Jahr 1574 (Luthers Katechismus in Niedersorbisch). Während in der DDR und seit der deutschen Wiedervereinigung Anstrengungen unternommen wurden und werden, die sorbische Sprache und Kultur zu fördern, war im 18. Jahrhundert die überwiegend ländliche sorbische Bevölkerung von deutschen Bauern und Gutsherren abhängig und galt als unkultiviert. Bildung und gesellschaftlicher Aufstieg gingen mit

Assimilation und Verleugnung der Herkunft einher, wie die folgenden beiden Quellen aus den Jahren 1782 und 1783 zeigen.

Oft werden sie wendische Kuhdiebe genannt

Leipzig 1783

Die außerordentliche Unerschrockenheit der Russen ist bekannt. Von der ausgearteten Tapferkeit der Polen haben wir in den neuesten Zeiten traurige Beispiele gehabt. Die kleineren unterdrückten Stämme der Serben und Kassuben haben diese Vätertugend nicht verloren, wenn es auch wahr sein sollte, daß die letztern nur prahlende Großsprecher wären.

Ihr Gemüt war zur Fröhlichkeit geschaffen. Noch ist ihr Hang der nämliche. So ist der Russe heiter und fröhlich. So ist der Dalmate und jeder Illyrer aufgeweckt; so jauchzet der gemeinste Pole immer noch unter dem härtesten Drucke. Der Serbe⁵¹ in der Lausitz, der oft täglich seinem unserbischen Herrn zu Hofe dienen, oft harte Behandlungen von seinem Junker erdulden muß, oft nur ein armseliges Laßgut besitzt und ein Tor sein würde, wenn er es im geringsten verbessern wollte, da er nicht weiß, wie lange er es besitzen werde, ist heiter und freuet sich seines Lebens. Ein Volksliedgen von ihm trägt ganz seinen Charakter bei sich: „Hannchen, mein Liebgen, sei fröhlich, wenn du auch kein Körngen gesäet hättest“. Aber dieser heitere Mut konnte in Leichtsinnigkeit ausarten. Und wie mich dünkt, so artete er auch hier und da aus. Ich weiß Beispiele, daß gut und wirtschaftlich denkende Männer in der Lausitz die Laßgüter aufheben und ihren wendischen Bauern erblich geben wollten, aber entweder nicht durchdrangen oder Mühe hatten, dem mißtrauischen Bauer Nutzen und Schaden klarzumachen. Zuvor traf jeder sein Haus und Hof berührende Schaden seinen Herrn; nun trifft er ihn, nun soll er sorgen und kann nun nicht mehr geruhig zusehen, wenn seine Hütte abbrennt oder sein Vieh verunglückt.

Von den abendländischen Geschichtsschreibern werden sie auf der häßlichsten Seite geschildert; ihnen sind sie untreu, unbeständig, lasterhaft, dumm, ungelehrig, verwegen, diebisch, unbarmherzig und so fort. Aber wer sieht nicht, daß hier der Religionshaß redet? Waren sie untreu, waren sie unbeständig, so waren sie es gegen Christen, die sie um der Religion willen oder vielleicht nur, um ihre Länder in Besitz zu nehmen, auf die schrecklichste Art behandelten. Man gab ihnen die schimpflichsten Namen. Daß man sie Hunde nannte, ist bekannt. Noch werden die Tschechen von den benachbarten Deutschen Stockböhmern genannt. Die Serben in der Lausitz hält man für tückisch und boshaft gegen die Deutschen. Oft werden sie wendische Kuhdiebe genannt. Allein auch ihre Tücke, die ich lieber Mißtrauen nennen wollte, entschuldige ich. Gegen Personen, die ihre Sprache verstehen, sind sie nicht zurückhaltend. Sie wissen zu gut, daß sie die Herren des Landes waren, das jetzt ihre Feinde, die Deutschen, besitzen; die gegen sie verübten Grausamkeiten schweben ihnen noch im frischen Gedächtnis, und sie nähren sich mit der Hoffnung, daß sie einst wieder ihr Haupt emporheben und ihre Unterdrücker unterjochen werden. Noch haben sie mündliche Überlieferungen von ihren ehemaligen Schicksalen, die sie aber vor den Deutschen sehr geheim halten.

Quelle: Zwahr H. 1990: *Meine Landsleute. Die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher Zeitgenossen*. Bautzen, 90–92.

⁵¹ In Quellen häufig anzutreffende Bezeichnung für die Sorben, von der Eigenbezeichnung Serbja (obersorbisch) bzw. Serby (niedersorbisch) abgeleitet – nicht zu verwechseln mit den in Südosteuropa ansässigen Serben.

Gedanken eines Oberlausitzer Wenden über das Schicksal seiner Nation

Ein Volck, bey welchem Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften im Flor sind, verdienet billig, daß es den Vorzug für minder Wissenden habe. Von denen Wenden kan nun obiges wohl nicht gesaget werden, da aber die meisten Land-Wirthe seyn, und gründlich das Feld zu bauen wissen: so sind ihnen andere Wissenschaften entbehrlich, weil diese einzige ihnen vortheilhaft, und dem Lande nützlich ist.

Wollte man aber sagen: daß sie so ungelehrig wären, daß sie zu Künsten und Wissenschaften keine Fähigkeit hätten, so wäre das wider die Erfahrung geredet, denn sehr viele von ihnen widmen sich denen Studien, und andere werden Kaufleute, Künstler und Professionisten.

Ich könnte derselben eine grosse Anzahl mit Nahmen anführen, ich muß es aber unterlassen, weil die meisten, wenn sie in Deutsche verwandelt worden sind, gleichfals denen Vor-Urtheilen die Herrschaft über sich einräumen, und es folglich nicht gerne sehen, daß es jemand wisse, daß sie gebohrne Wenden seyn, ich sehe mich also genöthiget, zu schweigen, und sage nur so viel: daß es bis dahin noch weit seye, da wir alle einerley denken, oder welches das nähmliche ist, bis wir zu einerley Glauben gelangen werden.

Ich bin weit entfernt, meinen metamorphosirten Lands-Leuten dieses Betragen vor einen Stoltz, oder Verachtung gegen diejenige Nazion, aus welcher sie sich heraus begeben haben, anzurechnen, ich glaube vielmehr, daß sie nur deswegen auf solche Art handeln, um der Macht der Vorurtheile desto geschickter auszuweichen; man kann sie demnach darum gar nicht tadeln, denn sie nehmen nur damit das wahr, was zu ihrem Frieden dienet, und ein solches Verhalten ist löblich.

Ich erinnere mich hierbey einer Anekdote, die mir selbst einmal in Leipzig begegnete, und die auf diese Materie ungemeyn paßt. Ich ließ mich daselbst rasiren, ich fragte den Barbier-Gesellen, was er vor ein Landsmann seye? er sagte: ich bin ein Oberlausitzer, gut, sagte ich ihm drauf, so sind wir Landsleute; aus welchem Orte? Ich bin aus Löwenberg, Löwenberg versetzte ich darauf, lieget ja in Schlesien; es ist wohl wahr, erwiederte er mir, weil es aber nicht weit von der Gränzte lieget, so gebe ich mich hier für einen Oberlausitzer aus, weil man in Leipzig von denen Schlesiern und Brandenburgern nicht viel hält.

Man müßte sehr wenige Menschen-Kenntnis haben, wenn man glauben wollte, daß sich der Barbier-Geselle aus Verachtung gegen seine Landsleute für einen Oberlausitzer ausgegeben habe, sondern, er that es nur, um derer Leipziger-Vorurtheil auszuweichen, und ich glaube nicht unrecht zu handeln, wenn ich von meinen Landsleuten die nähmliche Gedancken hege.

Es ist etwas Bekanntes und sehr gemein, daß man einer jeden Nazion einen besondern Character oder Haupt-Neigung beyleget; nach welchem dieselbe vor andern besonders kennbar wird; dem Wenden legt man die Grobheit als eine Haupt-Neigung bey, dahero nennet man ihn auch oft, einen groben wendischen Bauern, ob er gleich nichts weniger als grob ist.

An der scheinbaren Grobheit, die aber es im Grunde nicht ist, hat seine wenige Sprach-Kunde schuld: Er kann das deutsche Er und Sie nicht richtig und mit Unterschied gebrauchen, weil in der wendischen Sprache, eben als wie in der frantzösischen das Ihr, der allerhöflichste Ausdruck ist, welcher freylich in denen deutschen Ohren sehr grob klinget.

Aber dieser wegen kann der Wende so wenig, als der Frantzoz wenn er spricht: Vous auez la bonté, d. i. Ihr werdet die Güttigkeit haben, einer Grobheit beschuldiget werden, denn nach der Eigenschaft der Sprache, ist es eben so höflich, als wenn der Deutsche spricht: Sie werden die Güttigkeit haben.

Der Wende scheint also nur grob zu seyn aus Ursachen, weil er die Redens-Arten der deutschen Sprache nicht allemal gehörig brauchet; schmeichelhafte Complimente sind ihm freylich nicht sehr geläufig, der gehorsame Diener ist ihm lächerlich, weil es eine Unwahrheit ist; Er grüßet einfach und wohlmeynend:

Pomhaj Bohwam, Gott helf euch, und da verdient er wahrhaftig mehr Beyfall, als andere erlogene Dienst-Anerbietungen, so genanter galanter Völcker, deren Hertz vom Munde so weit entlegen ist, als das Eis-Meer von dem brennenden Africa und deswegen verdienet der Wende gar nicht, daß man denselben mit dem Character der Grobheit belege.

Derer Wenden Character oder Haupt-Neigung ist die Sparsamkeit, und diese wird bey ihnen so strenge gespannt, daß ihre Gränze zwischen dem Geitz ungemein schwer zu errathen ist. Der Haupt-Zweck dabey ist dieser: durch Geld und Vermögen, ihren Kindern zu einer vortheilhaften Heyrath zu statten zu kommen, des gleichen, sich selbst vor der Armuth zu verwahren und sich das Alter erträglich zu machen. – Diesen löblichen Zweck zu erreichen, arbeiten sie also auf das schärfste. Bey Schlag 4. Uhr des Morgens, stehet sowohl der Wirth, als das Gesinde, in der Arbeit, und damit wird bis 8. Uhr Abends fortgefahren, an keinen Stillestand ist (ausser wenn gegessen wird) nicht zu gedencken, und es ist eine alte hergebrachte Gewohnheit, daß die Arbeit mit Vortheil und Nachdruck von der Hand gehen muß.

Verschwender, Müssiggänger und Bettler sind unter ihnen ungemein rar, sind hier und da einige weniger dergleichen anzutreffen, so sind sie doch nach Verhältnis ihrer Nazion weit seltener, als unter andern galanten Völckerschaften, die mit der schönsten Policy sich brüsten, und diese Ausartung kann man gleich wohl nur von pöbelhaften Seelen erwarten. – Man verfallt aber hiebey nicht auf den irrigen Gedancken, daß die Wenden lauter Pöbel seyen, weil sie meistens in einem solchen Fach leben, das man für das gering-schätzigste anzusehen pflaget.

Quelle: Hortzschansky J. 1782: *Gedanken eines Oberlausitzer Wenden über das Schicksal seiner Nation*. Reprint in: Březan S. 1993: *Deutsche Aufklärung und sorbische nationale Wiedergeburt*. Bautzen, 15–19.

Zwei unterschiedliche Welten – die albanischen Städte Korça und Shkodra

Die beiden albanischen Orte Korça und Shkodra liegen zwar für europäische Verhältnisse nicht weit voneinander entfernt, dennoch gehören sie verschiedenen Lebenswelten an. Beide haben eine lange städtische Tradition. Das nahe der griechischen Grenze gelegene Korça erlangte durch Handel einen bescheidenen Wohlstand, der sich noch heute in den schmucken Häusern der Altstadt widerspiegelt. Shkodra dagegen liegt eingezwängt zwischen den albanischen Bergen und Montenegro und wurde daher weit stärker von der Lebenswelt des Gebirges geprägt. Es folgt eine Quelle, in welcher der albanische Franziskanerpater Anton Harapi (1888–1946) über Parallelen und Unterschiede der beiden Städte reflektiert und charakteristische Züge im Naturell ihrer Bewohner zu finden versucht.

Korça und Shkodra – Eindrücke und Gedanken

Korça und Shkodra! Zwei typische Städte Albaniens! Wahrlich weit voneinander entfernt, an zwei Ecken der Grenzen, aber zwei Städte von höchster Schönheit und Kultur, die beide höchst bedeutsam sind in dieser Balkanschweiz. – Wären sie bloß durch örtliche Distanz getrennt! Aber leider, so fern sie einander im körperlichen Verkehr, so auch in geistiger Hinsicht und seelisch. Ein großer Unterschied besteht zwischen der Geistigkeit des Korçaren und des Shkodraners! – Den Shkodraner mag noch heute die Heldenhaftigkeit ausfallen; wahrlich, sein Denken mag manchmal eng sein wie der Platz der Stadt, der Herd, der Umkreis, aber es zeigt sich auch kräftig, hochsinnig, großzügig und ganz echt; während die Seele des Korçaren von